

Hermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

Siebenbürger Boten.

Erste
außer der Sonn- und
Feiertage täglich.
Kostet für das halbe Jahr
5 fl., das Vierteljahr 2 fl.
50 kr., ein Monat 85 kr.
Mit Zusendung in das
Haus 1 fl.
Mit
Postverendung:
Im Inland:
halbjährig 7 fl. viertel-
jährig 3 fl. 50 kr. 6 B.
Im Ausland:
vierteljährig 4 fl. 50 kr.
Redakteur und Eigen-
thümer
Th. Steinhausen.

Anzeige
aller Art werden in der
Steinhausenschen Buch-
druckerei angenommen; für
Post bezogen werden:
Haasenstein & Vogler,
Sof.-Exp., Dorothea-Platz,
L. Lang & Co., Ann.-Exp.,
Bd.-Platz, 1; für Wien die
Ann.-Exp.: A. Oppolki,
Wollzeile 22; Haasenstein
& Vogler I. Wallfischg. 10,
R. Mosse, Seilerstätte 2;
für Ausland Haasen-
stein & Vogler in Berlin,
Hamburg, Frankfurt am
Main, Basel und Paris.
Der Name einer einseiti-
gen Correspondenz steht
beim einmaligen Einlegen
1 fr., das 2. Mal 6 fr., das
3. Mal 3 fr. 6 B. erd. der
Stempelgebühr 2 50 fr.

Abonnements-Bureau: In Mediasch bei Joh. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Schässburg in C. J. Habersang's Buchhandlung (C. F. Erler); in Szász-Régen bei Herren Dengjel & Wachner, Kaufleute; in Broos bei Herrn J. F. Leonhard, Kaufmann; in Mühlbach bei Herrn J. Leonhard, Kaufmann; in Maros-Vasárhely in Herrn J. Wittlich's Buchhandlung; in Klausenburg bei Herrn J. Stein, Buchhändler; in Bistritz bei Herrn Scholl & Comp. Buchhändler; in Kronstadt bei Herrn Heinrich Zeidner, Buchhändler; woselbst die Abonnements-Beiträge franco erbeten werden.

Nr. 183.

Hermannstadt, Mittwoch am 6. August

1873.

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 5. August.

Der Entwurf eines neuen Wahlgesetzes ist im ungarischen Ministerium des Innern so weit fortgeschritten, daß es nur mehr der paragrafenweisen Anordnung und Textirung der festgestellten Prinzipien bedarf, damit das Elaborat vor die Öffentlichkeit gebracht werden könne.

„Pest Lloyd“ hebt aus diesem Anlaß hervor, daß die Zahl der Abstentionen, die absichtliche oder zufällige Enthaltung von der Geltendmachung des aktiven Wahlrechtes mit jeder Wahlperiode in erschreckender Weise zunimmt.

In einem Lande, wo auf 30,000 bis 34,500 Einwohner und auf je 2400 Wahlberechtigte nur ein Deputirter entfällt — dies ist in Ungarn der Fall: da ist es gewiß eine beklagenswerthe Erscheinung, wenn von diesen 2400 Wahlberechtigten 1700—2000 Wähler sich gänzlich von der Abstimmung fernhalten, ohne sich auch nur im Mindesten um die Ausübung und Geltendmachung ihres „schönsten politischen“ Rechtes zu kümmern. Im Galvarer Bezirke waren 1869 im Ganzen 2448 Wähler konfribirt, von diesen haben sich aber 2237 der Abstimmung enthalten; im Biharer Bezirke, der in demselben Jahre 2201 zur Reichstagswahl berechtigte Männer zählte, haben 1066 ihre Stimme abgegeben, 1135 Wähler aber traten gar nicht zur Wahlurne hin; in Bizakna, wo 603 wahlberechtigte Männer in der Wählerliste eingetragen waren, wählten 194; die übrigen 409 hingegen kümmerten sich um die Ausübung ihres Wahlrechtes schlechterdings nicht.

Für das Gegenteil aber, daß nämlich alle Wahlberechtigten in einem Bezirke ihr Wahlrecht zur Geltung brachten, ist „Pester Lloyd“ nur einen einzigen Fall anzuführen im Stande, und dies ist die Wahl Miletics' in Neufay vom Jahre 1869.

Unter solchen Umständen wird und kann die stattgefunden Wahl niemals den echten Willen der wahren Majorität repräsentiren; und wie die Erfahrung lehrt, droht die Zunahme der Wahlabsentionen noch mit der nicht zu unterschätzenden Gefahr, daß gerade die Besseren und Aufbelebenden es verabsäumen, im tollen Wahlgetriebe und lärmenden Manövern die theuere Zeit zu vergeuden, daß so schließlich das Heft der Entscheidung den Votieren in der Hand bleibt, daß den Plag behauptet, wer in Zanf und Streit listiger die Faust zu ballen versteht.

Schon von diesem Gesichtspunkte aus verdienen es die häufigen Abstentionen, daß man für die Mittel Sorge, welche am meisten darnach angethan sind, ihnen vorzubeugen, ehe sie weiter um sich gegriffen und zum allgemeinen Indifferentismus entarten. Forscht man aber nach diesen Mitteln, so muß man in erster Reihe den Satz vor Augen halten, daß das Wahlrecht zugleich eine Pflicht ist, eine Pflicht, in deren Begriffskreis das Element des Zwanges hineingeht.

Wahlrecht und Wahlpflicht hat man in der jüngsten Zeit sehr oft mit der Wehrpflicht verglichen, und hat daraus den Schluß gezogen, daß Beide allgemein sein müssen. So falsch dies ist, wenn man mit diesem Argumente gegen den Census donnert, weil ja auch die Wehrpflicht den Census des Alters und der körperlichen Gesundheit kennt; so wahr dünkt es uns, wenn man hieraus folgern will, daß dem Staate das Recht zustehe, die innerhalb des Census stehenden Wahlbürger zur Ausübung der Wahlpflicht zu zwingen. „Das Wahlrecht, sagt der Duc de Broglie, ist kein exklusiv persönliches, keines von jenen Naturrechten, die der Staat anerkennt, ohne sie zu schaffen, und die er den Individuen garantiert, indem er ihnen die Wahl überläßt, sie je nach Belieben zu gebrauchen, nicht zu gebrauchen, oder gar zu mißbrauchen; nein, das Wahlrecht ist ein soziales Recht, eingeseht im Interesse des Staates, und der Staat muß für

die Ausübung desselben Sorge tragen.“ Dies aber wird dem Staate nur dann gelingen, wenn ihm das Recht zusteht, den Säumigen zu strafen und den zwingenden Befehl durch Vergeltung zu erhärten. Ein neuer französischer Schriftsteller empfiehlt eine kleine Jury einzusetzen, die in jedem Bezirke die säumigen Wähler zur Rechenschaft zu ziehen, die Entschuldigungsgründe (Krankheit, Unwetter, dringende Geschäfte) zu prüfen und dann je nach den Umständen entweder freizusprechen, oder aber eine empfindliche Geldstrafe aufzulegen hätte. Wir halten diesen Vorschlag nicht für unausführbar, sind aber der innigsten Ueberzeugung, daß, um dem Uebel der Abstention vorzubeugen, der Wahlakt für die Wähler so bequem als möglich gemacht werden muß. Mit der Errichtung von ebenso vielen Wahlurnen und Wahlkommissionen, als es Kandidaten gibt, dürfte man dem Indifferentismus die schärfste Spitze abbrechen, und würde der Wahlakt durch diese Einrichtung beschleunigt, nicht mehr als höchstens einen Tag in Anspruch nehmen, damit der Wähler in seinen anderweitigen Beschäftigungen nicht gestört sei und gezwungen werde, Tage lang auf der Gasse zu stehen, bis ihn die Reihe der Stimmenabgabe trifft, dann wäre wohl ein wichtiger und bedeutender Schritt gethan, um den überhandnehmenden Abstentionen mächtigen Einhalt zu gebieten.

„Hon“ erklärt sich für den Fall, daß das Verhältnis zwischen Staat und Kirche geordnet werden soll, mit dem von Franz Deak betonten amerikanischen System einverstanden, jedoch nur dann, wann zunächst die volle Religionsfreiheit und Gleichheit der Konfessionen unbedingt angenommen und faktisch durchgeführt ist. Auch Deak legt großes Gewicht auf das Aufeinander der Durchführung. Diesbezüglich glaubt das Blatt, daß außer der Durchführung der Religionsfreiheit und voller Konfessionsfreiheit auch noch die der obligaten Civilehe gesichert werden muß. Gleichzeitig mit diesen Neuerungen müßte das Kultusministerium von dem Unterrichtsministerium getrennt werden — bis dahin, als die Autonomie allgemein geregelt ist und die vermögensrechtliche Regelung zwischen Staat und Kirche dieses ganze Ressort überflüssig gemacht hat — in das Ressort des Ministeriums des Innern eingetheilt werden. Dies wäre der beste Weg, auf welchem die Lösung der großen Frage des Verhältnisses zwischen Staat und Kirche vorbereitet und auch ohne große Erschütterung glücken könnte.

„Ellenor“ fordert die Regierung auf, die unter dem Drucke der rumänischen Regierung schmachdenden Csangos-Magyarer in Ungarn auf den arabischen Gütern zu kolonisiren.

Wir lesen im „N. P. Journal“: Herr Franz von Löher erhebt in der „Königlichen Ztg.“ ein Zetergeschrei über die Unterdrückung der Deutschen in Ungarn. Er zählt mit unvorholenen Behagen die vier Hauptplätze der Deutschen in Siebenbürgen, im Banat, in Oberungarn und jenseits der Donau auf. Besonders das schöne Sachsenland ist ihm an's Herz gewachsen und er ist nicht abgeneigt, die Sachsen zu den neuesten „Schmerzfindern“ Deutschlands zu machen. Herr Franz von Löher wagt folgenden ungläubigen Satz: „An uns (Deutsche) tritt aber die Frage heran, sollen wir gleichgültig und mittheilslos jene fast zwei Millionen, die sich dicht an Deutschlands Grenzen (!) eine neue Heimat gründeten, einem Volke (Ungarn) zum Haupte lassen, welches niemals etwas für Kultur und Heil der Menschheit gethan hat, als daß es einst seine Keiterjähel mit Türkenblut röthete.“

An einer anderen Stelle behauptet derselbe Herr: „Niemals schlug eine so schwere Stunde für die Deutschen Ungarns; denn es handelt sich darum, ob sie in deutscher Sprache, Sitte und Bildung fortbestehen dürfen, oder ob ein System von Gewalt und List ohne Gleichen sie zerreiben und zermahlen soll, bis sie magyarisirt sind.“

Ein hellerer Wahnsinn, meint das „N. P. Journal“, gemischt mit größerer Tücke, ist wohl schwerlich geschrieben worden. Ist es nicht,

als wollte man aus der Gegend von Hermannstadt, Kaschau, Temesvár und Debendurg ein ungarisches Elsaß und Lothringen herauskombiniren? Und doch existirt eine Unterdrückung der Deutschen in Ungarn nur in der Einbildung oder in der Gehässigkeit der Leute vom Schlage Böber's. Man möge bei den Deutschen Ungarns herunfragen, wer und worin er sich bedrückt fühle? Es existirt in Ungarn zur Zeit eine starke deutsche Presse, deutsches Theater, die deutschen Gemeinden haben ihre vollständige Autonomie, sie haben ihre Vertreter im Landtag, in der Regierung, Akademie und Universität. In der ungarischen Gesellschaft sind die Deutschen, wie Löher selbst gesteht, geschätzt und geachtet, ja fast mehr, als den ungarischen Chauvinisten lieb ist. Was was wollen solche Störefriede, wie Herr von Böber? Auf wen in Ungarn könne sie sich stützen?

Die einzigen deutschen Makkontenten in Ungarn sind diejenigen, die ihr Brod durch das neue Regime verloren haben, oder die ihre verrotteten Privilegien zu Gunsten der Staatseinheit nicht aufgeben wollen. Daß die Sachsen an ihrer mittelalterlichen Autonomie zäh festhalten, ist uns begreiflich; dabei aber den deutschen Popanz zur Warnung ihrer höchst veralteten Sonderrechte aufzurufen, ist perfid.

Wie gesagt die öffentliche Meinung Europas über Ungarn wird durch zum großen Theile unberufene, zum Theil gebäufige Federn systematisch irreführt. Würde noch ein ungarisches Pressbureau bestehen, würden wir fragen, wozu Hunderttausende von Gulden für einheimische Winkellätter hinauswerfen, während doch unser Ansehen im Auslande unheilbar geschädigt werde? Da aber das ungarische Pressbureau, welches ohnehin zweifelhafte Dienste leistete, jetzt ganz und gar zu einem ministeriellen Sekretariat herabgesunken ist — wozu wir schließlich unser Amen, so sei es! sagen — so haben wir unsere Frage an eine andere Adresse zu richten. Sollte es nicht in unsern politischen und wissenschaftlichen Kreisen Männer und Fonds genug dazu geben, um dem Auslande endlich reinen Wein über die Licht- und Schattenseiten, über Ziele und Entwicklung der ungarischen Zustände einzuschütten? Es ist dies eine Forderung unserer nationalen Ehre, die wohl nicht überhört werden kann.

Die Affaire Sydow wird mit einem Epiloge abschließen, aus welchem sowohl das brandenburgische Consistorium wie der evangelische Oberkirchenrath ersichen werden, wie weitab ihre Anschauungen von denjenigen des Volkes entfernt sind. Am 10. d. M. nämlich wird Dr. Sydow zum erstenmale wieder vor seiner Gemeinde die Kanzel der neuen Kirche in Berlin betreten und bei dieser Gelegenheit der Gegenstand ehrenvoller Ovationen sein. Die Kirche wird festlich geschmückt und der greise Prediger durch Aufstehen der ganzen Versammlung von ihren Plätzen bei seinem Erscheinen begrüßt werden. Nach der Predigt wird Herrn Sydow eine Adresse überreicht werden, in welcher die Zustimmung seiner Gemeinde zu seinem Verhalten zum Ausdruck gelangen soll. Was bedeutet einer solchen Kundgebung gegenüber der „geheiligte Verweis“ einer im ausgedehntesten Maße unpopulären Behörde?

Dem Nordschleswiger Hanns Kröger ist von Cäffern und Lothringern eine Anzahl von Adressen zugegangen, in welchen ihm für die Art und Weise, wie er sich im deutschen Reichstage der eisa-lothringischen Verfassungs-Angelegenheit angenommen habe, Dank und Anerkennung ausgesprochen wird. Kröger entgegnet darauf in der Dannewerke, daß er überzeugt sei, die Zeit sei nicht mehr fern, in welcher „alle Volkserlämme des civilisirten Europas die Erlaubniß erlangen werden, ihre politische und staatsrechtliche Existenz nach denjenigen Grundsätzen zu regeln, welche die Freiheit und das Selbstbestimmungsrecht vorschreiben.“

Auch die französischen Journale beginnen sich mit den Wahlen für den deutschen Reichstag in Elsaß-Lothringen zu beschäftigen. Das Organ der demokratischen Partei, die Republique Francaise, enthält nämlich eine

Feuilleton.

Friedrich II. und Napoleon I.

Eine Parallele.

Von S. M.

Als Friedrich II. den Thron seines Vaters bestieg, zählte er 28 Jahre; Napoleon I. gelangte mit 30 Jahren zum Consulate mit fast eben so großer Gewalt wie ein König. Aber der Lebenslauf Beider war vorher ein ganz verschiedener gewesen.

Friedrich wurde mit einer, an Grausamkeit gränzenden Härte erzogen, mußte sich selbst als 20jähriger Kronprinz Ehrenkränkungen und Demüthigungen aller Art gefallen lassen, und behielt dennoch ein weiches Gemüth. Sein vieljähriger Aufenthalt in Küstrin glied einer Staatsgefängnishaft und dennoch bewahrte er die Freiheit des Geistes. Die großen Diäten seines geizigen Vaters reichten kaum hin, die nothwendigsten Ausgaben zu bestreiten; um die mancherlei geistigen und physischen Gemüthe sich zu verschaffen, wurden Schulden gemacht, wozu die Gesandten Sachsens, Oesterreichs und Rußlands, im Auftrage ihrer Monarchen, die Hand boten.

Der Prinz verbrachte seine Zeit mit Flötenspielen, Versemachen, Komödienpielen, Liebsteindeleien, und trieb nebenbei Philosophie, indem er sich über Andere und sich lustig machte. Militärische Studien machten ihm wenig Vergnügen.

Napoleon's Jugendjahre verstrichen in ganz anderer Weise. Von Kindheit an ernstes Nachdenken gewöhnt, fühlte er nur zu gut, daß er sich den Lebensspad selbst bahnen müsse. Sein Leben war streng geregelt; er geizte mit Zeit und Geld, erwartete sich solidere Kenntnisse. Seine lebhafteste Phantasie konnte ihn nur auf Augenblicke blenden, doch behielt er die Zukunft fest im Auge.

Als Jüngling umwehten ihn die Stürme der Revolution, er neigte sich einige Zeit auf Seite der Republikaner, überzeugte sich aber bald, daß das Volk und die Arme einen Herrn haben müsse.

Als man ihn zum ersten Consul erwählte, war man der Republik bereits überdrüssig, man sehnte sich nach größerer Ordnung und Gesezmäßigkeit.

Er galt damals schon für einen großen Feldherrn, und war wenigstens ein sehr glücklicher gewesen.

Diese beiden Contraste beweisen, daß in Friedrich der größere Geist erkannt werden muß, daß dessen Genialität eben dadurch nur noch stärker hervortrete.

Wäre Friedrich nicht einzig in seiner Art gewesen, dann hätte ihn die seltsame Erziehungsmaxime seines Vaters zum Heuchler oder Menschenfeind machen müssen. — Die Geldunterstützungen fremder Fürsten würden ihn gänzlich verdorben und in gänzliche Abhängigkeit gebracht haben. — Die strenge väterliche Zucht, welche Fritz in den ersten 26 Jahren seines Lebens zu erdulden hatte, ist jedenfalls ein tüchtiger Hebel für Geist und Gemüth geworden, und die nachtheiligen Wirkungen davon haben sich mehr in Kleinigkeiten gezeigt, die der königliche Puppier später ganz verbunkelte.

Es ist die Frage, was aus Friedrich's Eigenwille geworden wäre, wenn die eiserne Strenge seines gottesfürchtigen und rechtliebenden Vaters ihn nicht gedrohen hätte.

In Friedrich lag der Keim eines Despoten.

Die väterliche Despotie heilte ihn grünlich, denn er lernte die Härte der unumschränkten Gewalt an sich selbst kennen und in ihren Wirkungen verabscheuen.

Deshalb gebührt ihm auch das große Verdienst, daß er durch seine Schrift gegen Machiavelli's verderbliche Fürstenlehre die erste Anregung gegeben hat, die Fürstenwillkühr in ihren Grundfesten zu erschütterten. — Ein Philosoph hätte noch so schön schreiben, die Rechte und Pflichten zwischen Fürst und Volk noch so bündig demonstrieren können, das würde wenig gefruchtet haben. Wenn aber ein Kronprinz solche

Grundsätze aufstellt, wie der Anti-Machiavelli sie enthält, so will das ungleich mehr bedeuten!

Friedrich und Napoleon haben Beide mit unumschränkter Gewalt regiert, und Beide haben vor der Selangung dazu republikanische Grundsätze vertheidigt.

Aber es besteht zwischen ihnen gleichwohl ein großer Unterschied.

Als Friedrich seine Ansichten niederschrieb, war der Despotismus überall an der Tagesordnung; als er auf den Thron gelangte, blieb er denselben Grundsätzen treu, denn auch die Verhältnisse waren dieselben geblieben und wirkten in gleicher Verderbtheit fort.

Napoleon's republikanische Phantasien fielen in die Zeit allgemeiner Aufregung, von welcher er sich anstecken und fortreißen ließ, und dürften kaum als sein vollständiges Eigenthum zu betrachten sein. Nachdem er zur Gewalt gelangt war, hatte die Freiheit sich bereits Bahn gebrochen und war so hohen Schutzes weniger bedürftig. Da aber dieses Kind sich wie ein ungesogener Knabe geberdete, glaubte Napoleon denselben zügeln zu müssen.

Zur Rechtfertigung Beider in späteren Zeiten darf man nicht übersehen, daß die Fortsetzung eines großen Krieges immer eine Art von Diktatur nothwendig macht.

Das Ende dieses Krieges bezeichnet auch das Ende von Napoleon's Herrschaft, die Freiheit hatte mithin von ihm wenig zu erwarten.

Auf Friedrich's letzten schlesischen Krieg folgte ein langer Frieden; aber lange Gewohnheit hatte auch ihm die unumschränkte Gewalt zur zweiten Natur gemacht, die er jedoch nicht gerade gemißbraucht hat.

Napoleon's Charakter war Verstand, jener Friedrich's II. hingegen Gemüth.

Im Unglücke war Einer so unverzagt als der Andere! aber im Glücke ging der Eigenwille mit Napoleon durch, während die Mäusen Friedrich vor dem Falle bewahrten,

an am Rhein für
anten.
te unter V. G. 47
ne Haasens')
(F. 246.) 2-
Beachtung!
ohn, der 12 Jahre
den Sprache gegen
en die Eltern wegen
e nach Klausenburg
in Rest und Ma-
ectirende Eltern k-
nten.
1873.
n Gäll,
der Familien-Cassier
ufenburg.
ge Preise!!
hilfer Manufaktur-
iferstraße 94, die
ensten Schafwoll-
s, Cosmonose, Verz-
e, reine Leinwand-
maß, Servietten,
Grabl, Zig- und
ute, schwere Kauf-
schentlicher 2c. 2c.
der Stück
Publikum wird
und Feinheit der
aben, unsere dan-
prompt und gewissen-
9-10
nnstadt
ng
5-8
blt.
ertheilt.
et. M.
10 20 Vormitt.
10 50
11 27
12 5
1 13 Nachm.
1 45
2 21
2 51
3 5
3 47
4 40
5 40
6 10 Abends
6 58
7 17
7 36
8 20
9 36 Früh
8 45 Vormitt.
6 9 Abends
m.
7 20 Früh
8 10
9 7 Vorm.
9 58
9 48
1 19
1 31
2 7
Nachmittags ankorn-
No. 23 nach Pe-
m 12 Uhr 43 Min.
ug No. 4 an Zug
4 nach Arad.
3 „ Karlsburg.
rg:
Dsbahn von Tövis.
Dsbahn nach Tövis.
Die Direction.

Zufahrt aus dem Elsaß, deren Einsender sich entschieden gegen die Enthaltung von den Wahlen und gegen die Wahl von clericalen Candidaten erklärt. Die Zufahrt empfiehlt den bekannten socialistischen Agitator Liebnecht als einen Candidaten, welcher in Folge seines Protestes gegen die Annexion Elsaß-Lothringens an Deutschland der geeignetste Mann wäre, diese Provinzen im deutschen Reichstage zu vertreten. Bekanntlich ist Liebnecht bereits Abgeordneter vom Königreich Sachsen und büßt gegenwärtig im Vereine mit Bebel eine Strafe wegen Majestäts-Beleidigung ab. Der Wahl Liebnecht's im Elsaß würde allerdings gewißlich nichts im Wege stehen. Den französischen Journalen jedoch wäre zu empfehlen, des alten Sprichwortes eingedenk zu sein und vor der eigenen Thüre zu kehren. Die République Française wird wohl zu Hause genug zu thun haben, um bei den nächsten Ergänzungswahlen für die Versailleser Kammer der clerical-monarchischen Agitation die Spitze bieten zu können.

Die englische Presse stellt sich in der Affaire von Cartagena auf die Seite des Capitän's Werner. Die Morning Post findet dessen Verhalten, vom streng völkerrechtlichen Standpunkte erörtert, für durchaus unannehmbar. „Es war kein wirklicher Officier an Bord, noch hatte die Schaluppe Papiere, welche ihr das Recht verliehen, unter spanischer Flagge zu segeln. Sie war entweder unter solchen Umständen als Piratenschiff oder als verlassene zu betrachten, und in beiden Fällen stand dem deutschen Schiffe das Recht zu, Beschlag auf sie zu legen. Daß der deutsche Capitän in seinem Rechte war, ist somit unbestreitbar, wenn auch die Pflicht, welche er erfüllte, gerade keine angenehme war.“

Napoleon III., Cusa und Schaguna.

Nicht wir sind es, die den verstorbenen Erzbischof und Metropolit von Schaguna in jene Gesellschaft bringen, welche die Ueberschrift unseres Artikels ersichtlich macht.

Der „Aurora von Crajowa“ gebührt die Autorschaft dieser Zusammenstellung, indem sie in einem Artikel, welchen der „Telegraf von Rom“ vom 3. August reproducirt, folgendes schreibt: „Das Jahr 1873 war ein Jahr der Thränen. Napoleon, Cusa und Schaguna gingen in der Hälfte dieses Jahres in die Ewigkeit: die drei riesigen Vorkämpfer für die Romanen und den Romanismus. Bei ihrem Scheiden von dieser Welt sind die Thränen geflossen und fließen von der Theil bis zum schwarzen Meere.“ Wir unsererseits erblicken in dem Charakter, den Strebungen und in der Lebensgeschichte Schaguna's einerseits, und Napoleon's III. und Cusa's andererseits so viel Heterogenes und Entgegengesetztes, daß uns obige Zusammenstellung befremden muß. Mit Ausnahme des Umstandes, daß die drei Genannten in der ersten Hälfte des Jahres 1873 gestorben sind, haben sie nichts miteinander gemein.

Napoleon III. und Cusa sind vom Throne gestürzt worden. Schaguna ist vom Bischof Erzbischof und Metropolit geworden und bis zum letzten Athemzuge dieses geblieben.

Wie kommt, erlauben wir uns zu fragen, der kirchliche Oberhirt Schaguna in die Gesellschaft von Cusmonarchen und Cypotentaten?

Im Juli 1858 erschien in Paris über Veranlassung Napoleon's III. eine Broschüre unter dem Titel: Napoleon III. und die rumänische Frage, welche die Entwicklung des Nationalitätenprincipes für das oberste Kennzeichen eines civilisirten Staates, Oesterreich aber für den größten Feind dieses Principes erklärte und den Rumänen das Recht zusprach, sich nach diesem Principe zu einigen. Das Nationalitätenprincip Napoleon's III. war den Rechten der bestehenden Staaten und Herrscher gegenüber ein revolutionäres Princip, das schließlich gegen den Verkündiger sich lehnte, und ihm bei Sedan den Hals brach. Schaguna hat sich nie zu dem revolutionären Princip eines Napoleon's III. bekannt, sondern benutzte Oesterreich-Ungarn, dessen Kaiser und König und dem allerhöchsten Herrscherhaufe unverbrüchliche Treue. Wir glauben, daß er durch diese unverbrüchliche, politische Treue ein ganz anderer Wohlthäter der Romanen geworden ist, als Napoleon III., der nicht als Freund Oesterreich-Ungarns, und nicht um der Romanen, sondern um seiner Selbstsucht willen, mit der Nationalitätenidee flunkerte, um die Romanen in und außerhalb Ungarns zum Bruch der Treue und des Rechtes zu verleiten.

Schaguna hat die Romanen nie als Mittel für den Zweck der Herrschaft benützt. Indem Schaguna, so weit es in seinen Kräften lag, für den Fortschritt in der Civilisation wirkte, war er Förderer des Wahren und Guten. Wer so für eine Idee wirkt, hat doch einen ganz anderen Anspruch auf den Namen eines Vorkämpfers der Romanen und des Romanismus als derjenige, welcher die Romanen zu Mitteln seiner Macht und herrschaftlichen Politik herabwürdigt. Und hat denn Napoleon wirklich so viel für die Vereinigung der Moldau und Walachei zu einem Fürstenthume gewirkt. Unter der Pariser Convention vom 19. August 1858, in welcher die Trennung der zwei Fürstenthümer Walachei und Moldau unter 2 Hospodaren aufrechterhalten wurde, stand auch der Name Frankreichs. Daß die Romanen übereinkamen, für beide Fürstenthümer den nämlichen Cusa zum Hospodar zu wählen, das war ihre That. So war auch die gemeinsame Constitution vom 9. November 1859, welche sich die Romanen gaben, ihre That und nicht die Napoleon's III.

Und was endlich Cusa anbelangt, so wissen wir von ihm, daß er am 20. Februar 1859 in Bukarest seinen Einzug hielt.

Als er die Regierung übernahm, hatte die Walachei nicht bloß keine Schulden, sondern nahm mehr ein als sie ausgab. Die Moldau hat

eine unbedeutende Staatsschuld. Unter der Finanzwirtschaft Cusa's war in den Fürstenthümern die gemeinsame Staatsschuld auf 1433 Millionen Pfaster angewachsen.

Am 23. Februar 1866 drang in Bukarest eine Anzahl Verschworener, unter Anführung Gotesco's, Paralamis und Becas in Cusa's Wohnung und nöthigte ihn zur Abdankung. Eine Proclamation verkündete den Romanen dies Ereigniß mit folgenden Worten: Rumänen! Vor 7 Jahren habt ihr Europa gezeigt, was Patriotismus und Bürgertugend vermögen. Unglücklicherweise habt ihr euch in der Wahl des Fürsten, den ihr an eure Spitze gestellt, getäuscht. Anarchie, Korruption, Mißachtung der Geseze, Herabwürdigung des Landes im Innern und Außern, Verschwendung der Habe der Nation waren die Prinzipien, welche diese schuldbelastete Regierung leiteten. Heute hat dieselbe aufgehört zu sein.

Diejenigen, welche gegenwärtig Cusa als Vorkämpfer der Romanen und des Romanismus mit Schaguna in eine Linie stellen wollen, und ihm sonst noch so schöne Nachrufe nach seinem Tode widmen, hätten damals ihre Stimme erheben sollen, als es Zeit war. Aber damals haben sie geschwiegen.

Uebrigens sind wir überzeugt, daß es nicht in der Absicht des „Telegraf von Rom“ liegt, die Zusammenstellung der Aurora von Crajowa zu der seinigen zu machen. Der Telegraf hat diesen Artikel der Aurora als eine Fälschung, die dem verstorbenen Metropolit von einem auswärtigen Blatte dargebracht wird, mitgetheilt, wie so viele andere, ohne daß es dabei dem Telegraf auch nur im Entferntesten eingefallen wäre, den treuen Oberhirten Schaguna mit den verunglückten Politikern Louis Napoleon und Cusa in eine und dieselbe Linie zu stellen.

Ungarn.

Hermannstadt, 5. August. (Romänische Bahnanstalt.) Der „N. Fr. Pr.“ entnehmen wir folgende Mittheilung: Die rumänische Kammer hat bekanntlich die zwischen der ungarischen und rumänischen Regierung abgeschlossene Eisenbahn-Convention, in welcher die Frage der Anschließpunkte zwischen dem ungarischen und rumänischen Eisenbahnnetz geregelt wurde, abgelehnt, und zwar hauptsächlich aus dem Grunde, weil die rumänische Opposition den Anschluß bei Kronstadt, der in die Convention aufgenommen war, perhorrescirt, hingegen den Anschluß bei Hermannstadt wünscht. Wie wir nun hören, haben sich auch in Siebenbürgen so gewichtige Stimmen für den Hermannstädter Anschluß geltend gemacht, daß die ungarische Regierung entschlossen sein soll, in dieser Beziehung den Wünschen Rumäniens nachzukommen, vorausgesetzt, daß von diesem auch der Anschluß bei Kronstadt, auf den die ungarische Regierung im Interesse der Ungarischen Ostbahn nicht verzichten zu dürfen glaubt, sichergestellt wird. Es sollen in dieser Beziehung einleitende Unterhandlungen bereits getroffen worden sein.

Graz, 2. August. Die amtliche Grazer Zeitung berichtet, die Regierung werde keinen andern Einfluß auf die Reichstagswahlen nehmen, als die volle Legalität des Wahlverfahrens strengstens zu wahren suchen. Sonne und Wind sollen gleich vertheilt sein, auf daß der Volkswille zum unverfälschten Durchbruche gelange; die Wahlausfreibung werde demnächst erfolgen.

Das „Volkblatt“, das Organ Zwerger's und der Ultramontanen, stellt in Aussicht, daß die Conservativen sich wol an den Wahlen betheiligen, den Reichsrath aber nicht bescheiden werden.

Aggram, 4. August. „Narodne Novine“ veröffentlicht, daß Se. Majestät mit allerhöchster Entschlieung die Landtrags-Einberufung auf den 25. d. bewilligte.

Wien, 4. August. Der deutsche Botschafter, General Schweinitz, reiste nach Passau, um den Kaiser Wilhelm an der Grenze zum empfangen und nach Gastein zu begleiten. — Die Reise des Kronprinzen von Sachsen und Gemahlin nach Wien wurde vertagt.

Der Schah nimmt heute an der Jagd in Lainz Theil. Abends Diner in Schönbrunn, Donnerstag wird Souper und Feuerwerk in Schönbrunn stattfinden, wofolbst sich die Gäste im Salon der Kaiserin, welche übermorgen nach Wien zurückkehrt, versammeln. Nach den bisherigen Dispositionen bleibt der Schah bis 9. d. in Wien.

Der Kaiser empfing heute den Grafen von Paris, den Prinzen Joinville und den Großfürsten Konstantin Nikolajewitsch.

Wien, 4. August. Gemäß des in London abgegebenen Versprechens sind die Russen auf Befehl des Czar vom Atrekthale abgezogen, ohne einen einzigen Punkt besetzt zu haben.

Russland.

Berlin, 2. August. Die Nordd. Allg. Ztg. bezeichnet die Meldungen des Imparcial über die gegen den deutschen Consul von Cartagena angehängten beschuldigenden Maßnahmen als übertrieben und fügt hinzu: Nachrichten aus gut unterrichteter Quelle zufolge wurde Consul Spottorno niemals der Freiheit beraubt, daher auch nicht erst durch Androhung von Repressalien gegen die Aufständischen befreit. Spottorno's Sohn, welcher das Consulat interimistisch leitete, war allerdings mit Nord und Brand bedroht, die Drohung wurde jedoch keineswegs ausgeführt. Der Consul selbst traf bereits von Madrid in Cartagena wieder ein.

vensthem die Wirkung eines gelinden Brechmittels ausübt. Die Kaiserin wollte wahrscheinlich mit dieser anmutigen Gewohnheit des Schah keine Bekanntschaft machen und entzog sich durch schnelle Abreise von Schönbrunn der Nothwendigkeit, bei dem im Festprogramme figurirenden Galadiner mit dem erhabenen Gaste an einem Tische zu speisen. Kaum war der Schah in Laxenburg, kaum befand er sich am Abend nach seiner Ankunft allein in den prächtigen Gemächern, als in ihm eine starke Sehnsucht nach den reizenden Berberinnen erwachte, die ihm seinen Harem bevölkern. Ohne Schwanken ließ er den Schloßhauptmann vor sein erhabenes Antlitz treten und eröffnete ihm, daß er seinen Harem oder einen Ersatz dafür um sich zu haben wünsche. Auf Konfession und Nationalität wde nicht gesehen, nur auf Jugend und Korpulenz. Der Schloßhauptmann war im Innern entsetzt über die Zumuthung des liebebedürftigen Persers, allein er hatte keine gemessenen Aufträge und kannte seine Pflicht. Eine halbe Stunde später war der Schah nicht mehr einsam. Zahlreiche junge und hübsche Laxenburgerinnen hatten es dem Beamten verhältnismäßig leicht gemacht, die kühnen Wünsche Nasr-ed-din's vollauf zu befriedigen. Kaum hatte das Gefolge des Schah von den menschlich-natürlichen Wünschen seines Gebieters vernommen, als es sich auch schon beeilte, seinem Beispiele zu folgen. Von den Prinzen bis zum letzten Sklaven war plötzlich jeder liebeskrank und wunderbar! es fanden sich für Alle ohne Schwierigkeit „jogannante anfändige Mädchen“, welche sich der Mühe unterzogen, diese Krankheit zu heilen. Bei Hofe hatten nur Wenige Sinn für den Humor dieser Geschichte, die Meisten fanden sie höchst widerwärtig und die Kaiserin konnte nach diesem lebenswüthigen Zuge ihres erhabenen Gastes um keinen Preis bewogen werden, ihn zu empfangen.

Wenn der Schah ein eigenartiger Patron ist, so sind seine Begleiter noch viel eigenartiger. Was man von diesen erzählt hat, ist wirklich nicht übertrieben. Ihre Unreinlichkeit, Faulheit und Gefräßigkeit, von der die Berliner, Londoner und Pariser Berichterstatter mit Schändern erzählten, sind dachstäbliche Wahrheit; sie wuschen sich nicht, sie lauten den ganzen Tag, beschmutzen rüchichtslos die kostbarsten Dinge und zerföoren

Berlin, 2. August. Zwischen Deutschland und Nordamerika wird über einen Vertrag gegenseitiger Befreiung der regelmäßigen Dampfschiffahrt vom Hafenzölle verhandelt. General v. Stülpnagel bleibt Höchstcomandirender in Stuttgart, da König Karl selbst die bestehenden Differenzen ausgeglichen hat, welche willkürliche Mangstreitigkeiten betrafen.

Berlin, 2. August. Die Eröffnung der Bezirkstage in Elsaß-Lothringen, ist dem Reichsanzeiger zufolge, für den 28. August, die Dauer derselben bis spätestens 11. September, die Eröffnung der ersten Sitzungs-Periode der Kreisstage auf den 18. August, die der zweiten auf den 11. September und die Dauer derselben auf höchstens fünf Tage festgesetzt.

Posen, 3. August. Der Erzbischof Ledochowski ist für den 8. August vor der Criminal-Abtheilung des Kriegsgerichtes geladen, zur verantwortlichen Vernehmung über die nach der Publikation der Kirchengeseze vollzogene Versezung des Geistlichen Arndt nach Pilehne.

Fulda, 2. August. Ein Beschluß der Regierung entzieht von heute ab dem hiesigen Priesterseminar die seitherige Staatsubvention von 400 Thalern.

Dresden, 2. August, 12 Uhr Mittags. Das sieben aus Pillnitz eingetroffene Bulletin lautet: Der König hat in der letzten Nacht wenig geschlafen; trotzdem ist das Befinden befriedigend.

Karlsruhe, 3. August. Der Großherzog von Baden reist am 5. August mit seiner Familie nach dem Bade Dastbourne in England ab.

Paris, 2. August. Paris-Journal meldet, daß in Folge der ersten Situation in Spanien nach Rochefort und Toulon der Befehl ergangen ist, drei Corvetten an die spanische Küste zu entsenden, und daß das Mittelmeer-Geschwader Auftrag erpilt, sich auf das erste Aviso bereit zu halten.

Paris, 2. August, Abends. Die „Union“ veröffentlicht ein Schreiben des Grafen Chambord an den Deputirten Cazeneuve de Pradines, worin er diesen beglückwünscht und ihm seinen Dank dafür ausdrückt, daß er in der Sitzung vom 24. Juli trotz des Widerstandes des rechten Centrums und der gemäßigten Rechten verlangte, daß die National-Versammlung sich durch eine Delegation bei der Grundsteinlegung zur Kirche auf dem Montmartre vertreten lassen solle. Das Schreiben betrachtet jenes Verhalten der genannten Parteien von schlimmer Vorbedeutung für die Verwirklichung der Fusions-Projekte.

Paris, 3. August. Der wahrcheinliche Nachfolger des Herrn v. Banneville in Wien ist Herr v. Bourgoing, früher Votischer in Rom. Bourgoing gehört zu den vertrautesten Freunden Broglie's, und man weiß auch, daß er in Wien nicht unwillkommen sein würde.

Bern, 2. August. Der Nationalrath und der Ständerath wurden heute von ihren Präsidenten nach Hause entlassen.

London, 2. August. Im Unterhause kündigte Brewer eine Interpellation wegen Betheiligung eines englischen Schiffes bei der „Vigilante“-Affaire an.

Bei Wigan fand heute ein großes Bahnunglück statt. Zehn Personen wurden getödet.

Belgrad, 1. August. Der Finanzminister Jovanovic ist von seiner Missionsreise hieher zurückgekehrt. Die Neuwahlen für die erledigten Sitze in der Stupskina wurden für 1. September ausgeschrieben.

Sutari, 4. August. Sefet Pascha verlangt von den Anruuten Zehent, den sie nie zahlten. Wegen Verweigerung, diesen Zehent zu zahlen, ließ der Pascha die Stammältesten hieherkommen und einkerkern. Die Albanesen erklärten, zu den Waffen greifen zu wollen.

Athen, 2. August. Die Convention mit der Laurion-Compagnie wurde von der Kammer in dritter Lesung mit 109 gegen 6 Stimmen genehmigt. Die Compagnie zahlt an den Staat 5.53 Prozent vom Reingewinne, wobei die Selbstkosten per Tonne Silberblei auf 400 Drachmen festgelegt sind.

Havana, 2. August. Eine carlistische Verschwörung wurde hier entdeckt und sind aus diesem Anlasse mehrere Verhaftungen vorgenommen worden. Gespebes weigert sich, mit dem Friedenscommissär für zu unterhandeln. Bei Puerto-Principe hat ein hitziges Gefecht stattgefunden.

Polal- und Tagesnachrichten.

Hermannstadt, 6. August. — (Eine Cholera-Predigt.) Die gedruckte „Volkstümliche Belehrung über das Verhalten während der epidemischen Cholera“, die in der Unteren Wiesengasse und Wintergasse mit dem üblichen Nachbarschafts-Umlaufzeigen von Haus zu Haus getragen wird, enthält folgenden handschriftlichen Nachhang: „Ister Apostel. Auch ein bescheidener Wunsch von einem hart geprüften Mann. Bei alle dieser Völich guten Aertztlichen Anordnung ist es doch auch guth Gott dem Herrn vertrauen! Und nicht sich verlassen bloß auf eigene Kraft, als ob kein Gott wäre.“

Denn wenn alle Menschenhilfe aus zu sein scheint, dann geht erst recht die Hilfe Gottes an. Folglich ist es guth dem Herrn vertrauen, denn wer Gott den Allmächtigen Lieben Vater unfer aller, im Wacren Glauben mit kindlichem Vertrauen auf Seine Allmacht und Liebe, im Namen Jesu ohne zweifel und ohne Zorn anrufen wird, der soll errettet

in Abendrein in ihrem Sklavenübermüthe. Dazu sind sie diebisch wie die Gistern. Was nicht niet- und nagelst ist, das ist vor ihnen nicht sicher. Sie verschmähen nichts; sie nehmen Werthvolles und Geringfügiges ohne Unterschied: Silberzeug und Seidendecken, Pferdefüßel und Wälder, ja sogar, wenn nichts Anderes da ist, Keilwürter und Servietten. Und das thun sie nicht etwa verstopfen, sondern frech bei helllichem Tage und angelegten der einheimischen Schloßdienerschaft, welche die Hände ringt, aber kein Wort sagen darf. Man muß die unverschämten persischen Schmaroger gewähren lassen und ihnen in Allem zu Willen sein.

Das „N. Frmdbl.“ berichtet weiters: Nicht weniger Plage und Unannehmlichkeiten als der Schah selbst macht seine Umgebung den Hofbeamten. Mehrere Herren aus der Suite des Königs der Könige haben gestern Abends coram publico zum Entsetzen der vielen im Garten promenirenden Damen im großen Theide gebadet. Sie entledigten sich einfach am Ufer ihrer Kleider und sprangen ins Wasser. Als man sie zur Rede stellte, gaben sie zur Antwort, sie dürfen sich nach ihren Satzungen nur im „fließenden Wasser“ waschen und da kein anderes hier sei, müssen sie den Theid benützen.

Spät am Abend gab es im alten Schlosse, wo die Prinzen und Minister wohnen, eine große Scene, über welche bis jetzt noch einiges Dunkel herrscht. Gewiß und bekannt ist nur, daß vier hinausgeworfen wurde und daß es auch Dyrzeigen gab. Ein Hofbeamter, der eben durch den Corridor schritt, wäre fast „zum Handfuß“ gekommen, wenn er sich nicht rasch aus dem Staube gemacht hätte.

Als ich heute Mittags von Laxenburg nach Wien fuhr, traf ich im Bahnhofe zu Mödling einen kaiserlichen Rakai, der vier Herren vom persischen Gefolge begleitete. Als ich an ihn die Frage richtete, wer die Fremden seien, antwortete er: „I was selbst nit, mir scheint, der Ane is a Prinz, aber die Herren kennt ma si nit aus, da was ma nit, was a Cavalier und was a Diener ist.“ Der Mann hatte, wie es scheint, ein großes Wort gelassen ausgesprochen.

— Das „N. Pest. Journ.“ perflirt die Ungezogenheit des Schah in folgender Weise: Als der Barbier Vertrauen fe Nasr-eddin Schloßes „bieter“ — ja Weißt Du al lächelte, freu zurück, indem dem Gleiche müßtest Du jenem Jimmel lachte, der Leben der be

werden in un dem Munde Prattischer er ist, mit mein dem Gebet eit gehört; und Herz begert. Wer ab Ewiger Meise Gottesfurcht in abwesenheit und Geist de Pflner, m. — (Be auf der Klauft aberaunt um geben werden. zweimal verke werden. — (Cl in Klausenbu gebeit: 256, — Somit ist um 9 angewo — Den ten Hälfte d Schule c l a — (W find im zweit ginalwerte) e thätig waren. — Da jüngsten Ger ungarischen A einzuladen. Graf Johann Arzty und 3 Siebenbürgen war und krit albenfer Kom patak bemüht Aufenthalt in — Ent unferem geit geschrieben, de ver d ä h t i g e der Luft gegri Tagen des 3 Beweis dafür millien die do vollendeter K Ende Juli an — (H zum Teremeu jellen die Ch wendigen Gr — Im ausgebrochen. Uvar, Mittl M. Bagó, M Megyeres, J Wirislo, Je Zeslo-Galt, Z Jure, Tapan schäften mit heit wurden. — Die protestantische auch die eben kirche in Sie — (Be grapheustation entnehmen, o Kenntniß gese brechens ober ein Verhalten gramme, die und deren Au letzteren sind gramme bis Erfolge diese weiter versch auf Verlange auf Ansuchen

Notizen.

Wien, 2. August. (Ergählungen über den Schah und seine Leute.) Der Schah, so schreibt Max Nordau dem Pester Lloyd, lebt so wie jeder andere Müßiggänger von Profession in dieser Jahreszeit; er steht sehr spät auf, hält unnäßige Siesten, faullenzt mit Wassiment, konsumirt möglichst viel Eis und legt sich wieder zu Bette. Soll er etwas thun, so ist er ungehalten; Paradesuche sind ihm eine Last, weil er da seinen schweren Rock mit dem bekannten Brillantenschmuck anziehen muß. Wenn er sich in den inneren Appartements aufhält, so besleht er sich eines Negligés, das von einem Badekostüm nur unwesentlich unterschieden ist. Bei Tische verschmäht er allerdings das Gtzeug, allein er weiß sich seiner Hände mit einer gewissen Eleganz zu bedienen und vor Allem ist es nicht richtig, daß er sie an dem nächstbesten Gegenstande, sei dieser nun ein Seidenopha oder ein kostbarer Gobelin, abwischt; er bedient sich vielmehr der Servietten mit vielem Verständnisse, und wenn man ihm etwas vorwerfen kann, so ist es nur das Eine, daß er von der Serviette eben einen — zu ausgehehnten Gebrauch macht. In Folge einer bedauerlichen Verückung der Begriffe muß sie ihm nämlich mitunter auch zu solchen Funktionen dienen, für welche wir Europäer nach dem Prinzip der Arbeitstheilung einen anderen Gegenstand, und zwar das Sackuch haben. Noch eine andere Eigenart macht die Tischnachbarschaft des Schah zu einer nicht sonderlich appetitlichen. Er ist sehr haltig und viel und ist daher in verhältnismäßig kurzer Zeit gestigt, vielleicht auch überästigt und dieser Zustand führt zu phonetischen Phänomenen, die dem Schah sichtlich viel Behagen verursachen, in den Ören eines verwöhnten Europäers aber sehr unlieblich klingen. Ich habe mir sagen lassen, daß im Oriente ein Hausherr sehr geschmeichelt ist, wenn sein Gast nach dem Mahle solche tönende Beweise vollkommener Sättigung liefert und der arme Schah meint es vielleicht sehr gut und will seinem Wirthe vielleicht intensive Komplimente machen, wenn er sich so benimmt. Seine Schuld ist es nicht, wenn diese orientalische Art, den Dank für ein reichliches Mahl kundzugeben, auf Personen von empfindlicherem Ver-

